

WENN GEBURT UND TOD ZUSAMMENFALLEN

Mattia, gestorben kurz vor der Geburt

Eine Woche vor dem Geburtstermin ist Mattia gestorben. Seine Mutter erzählt, wie sie die Geburt ihres toten Sohnes erlebt hat und wie sie den Verlust verarbeitet. Die Fachstelle für perinatalen Kindstod hilft ihr dabei.

Die Hebamme sagte: «Ich muss einen Arzt holen.» Barbara M.* ahnte, dass etwas nicht stimmte mit ihrem ungeborenen Kind. Aber die im 9. Monat Schwangere hoffte weiter, dass ihr Gefühl sie trügen möge. Bis der Arzt kam und eine Ultraschall-Untersuchung jede Hoffnung zunichte machte. «Ich habe schlechte Nachrichten», sagte der Arzt. «Ihr Kind lebt nicht mehr.» Das war eine Woche vor dem errechneten Geburtstermin. «Mein Mann weinte. Bei mir kamen die Tränen in diesem Augenblick nur kurz. Ich war wie schockgefroren», erzählt Barbara.

Die 36-Jährige sitzt am Küchentisch, ihre Hände um eine Kaffeetasse verschränkt. Bunte Kinderzeichnungen schmücken die Wände. Spielsachen liegen auf dem Boden. Neben Fotos von Leo, Anna und Emma hängt die Geburtsanzeige von Mattia. Sie gibt gleichzeitig seinen Tod bekannt. Am 14. April dieses Jahres hat Barbara ihren toten Sohn zur Welt gebracht. «Es war eine enorm kraftvolle, schöne und zerreissend traurige Geburt», beschreibt sie diesen Augenblick später in einem Mail an eine Freundin.

Ein Wunschkind

Mattia war ein Wunschkind. «Wir haben uns alle sehr auf ihn gefreut», erzählt Barbara. Besonders der älteste Sohn, 9-jährig, konnte es kaum erwarten, einen Bruder zu bekommen. Die Schwangerschaft verlief normal. «Es ging mir soweit gut.» Beunruhigt war Barbara einzig deshalb, weil sie unerklärliche Angstgefühle verspürte, je näher die Geburt rückte. «Grund dafür gab es keinen, ich hatte zuvor drei gute Geburten.»

Etwas eine Woche vor dem errechneten Termin spürte Barbara, dass etwas nicht stimmte. Sie war vollkommen erschöpft. «Es fühlte sich an, als ob meine Energie wie ein Band im Wind davon fliegen würde.» Am Donnerstag habe sie ihr Kind noch gespürt, sagt sie. «Am Sonntag-

«Ich habe schlechte Nachrichten. Ihr Kind lebt nicht mehr.»

Der Arzt nach der Untersuchung

morgen wurde mir bewusst, dass es sich lange nicht mehr bewegt hatte.» Sie fuhr mit ihrem Mann ins Spital. In der Nacht von Freitag auf Samstag sei Mattia wohl gestorben, glaubt sie im Nachhinein. Weshalb, weiss niemand. «Wir wollten keine Autopsie machen lassen. Wollten unseren Buben unverehrt bei uns behalten.» Eine Autopsie hätte nichts daran geändert, dass Mattia nicht leben würde, sagt sie.

Das Holztischchen im Wohnzimmer gehört Mattia. Ein weisses Strickkappchen, eine Karte mit seinen Fussabdrücken, ein Fotoalbum, sechs farbige Kugeln sind darauf angeordnet. Eine Kugel für jedes Familienmitglied. Die kleinste, die Grüne, für Mattia. Die Kugeln sind auch auf seiner Geburtsanzeige abgebildet. «Mattia hat einen festen Platz in unserer Familie. Die Kinder integrieren ihren

«Die Geburt ist ein Stück gemeinsame Geschichte für uns.»

Die Mutter von Mattia

kleinen Bruder völlig selbstverständlich», sagt Barbara.

Natürliche Geburt

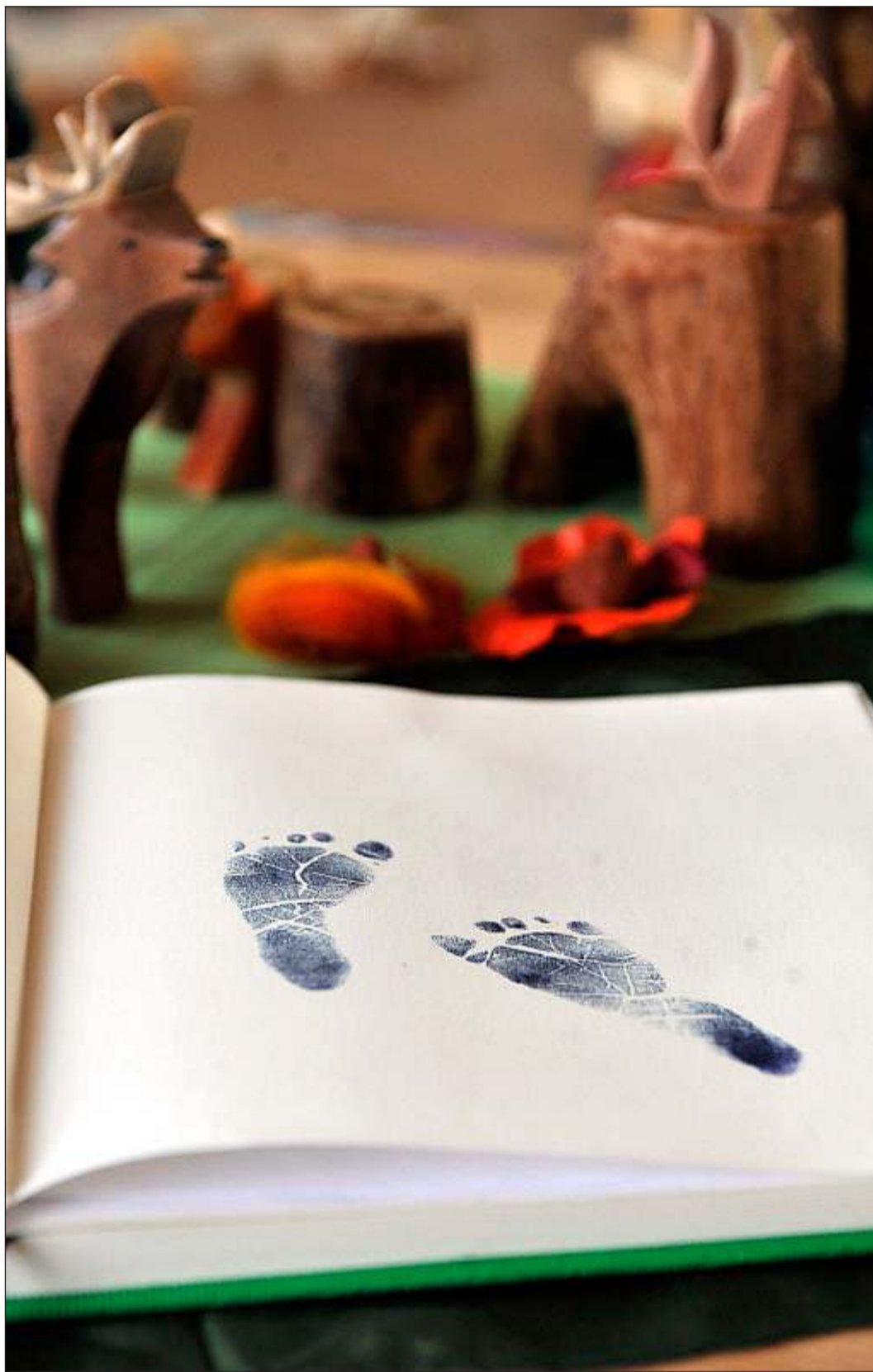
«Sie haben drei Kinder gut zur Welt gebracht. Sie schaffen das.» Mit diesen Worten eröffnete der Arzt Barbara, dass sie ihr totes Kind auf natürlichem Weg zur Welt bringen sollte. «In diesem Moment dachte ich nur: Was ist das für ein Mensch, der so etwas von mir verlangt?», erinnert sie sich. Heute ist sie froh, «dass Mattia nicht einfach durch eine Operation aus meinem Bauch entfernt wurde.»

Nachdem sie die traurige Nachricht erfahren hatten, fuhren Barbara und ihr Mann noch einmal nach Hause. Die drei Kinder waren bei den Grosseltern. «Am Abend und in der Nacht vor der Geburt befanden wir uns zwischen fassungslosem Nicht-Verstehen und Funktionieren. Aber die Zeit zu Hause war wichtig, um zu realisieren, dass unser Bub ganz still blieb, mein Bauch sich wie tot anfühlte.» Gemeinsam mit ihrem Mann suchte Barbara die Kleidchen aus, die sie ihrem Sohn am nächsten Tag anziehen wollten.

Während der eingeleiteten Geburt fühlte sich Barbara allein. «Ich hätte eine Hebamme gebraucht, die Erfahrung mit Totgeburten hat, und bei der ich hätte Kraft tanken können.» Sie hatte viele Fragen und bekam keine Antworten: Konnte sie ein totes Kind gebären? Wie würde es sein, wenn das Kind bei der Geburt nicht mithelfen kann?

«Als ich Mattia in den Armen hielt, war ich nicht traurig. Ich verspürte ein enormes Glücksgefühl.» Sein Körper war warm und unverehrt. Aber ganz still. «Die Geburt ist ein Stück gemeinsame Geschichte für uns», sagt Barbara. Eine sehr kurze gemeinsame Geschichte. Sie und ihr Mann hätten gewusst, dass ihnen nicht viel Zeit mit ihrem Sohn blieb. «Alles, was wir taten, taten wir sehr bewusst.»

Es gab einen Schichtwechsel im Spital. Eine Hebamme hatte nun Dienst, die sich nicht scheute, sich auf Familie M. einzulassen. Sie half Barbara und ihrem Mann, den toten Mattia zu waschen, einzuölen, anzuziehen. «Sie achtete darauf, dass Mattia nicht unbeobachtet da lag, als sie ihn gewogen hatte.» Würdig sei dieser Umgang gewesen. Voller Respekt. Drei Tage lang blieben Barbara und ihr Mann mit ihrem toten Sohn im



Mattias Fussabdrücke bleiben den Eltern als Erinnerung an die kurze gemeinsame Geschichte. «Mattia hat einen festen Platz in unserer Familie», sagen sie.

Adriana Bella

Spital. Und schrieben weiter an ihrer kurzen gemeinsamen Geschichte.

Mattias Geschwister

Leo, Anna und Emma kamen zu Besuch. Barbara, ihr Mann und die Grosseltern fragten sich, wie die Kinder reagieren würden. «Möchtet ihr Mattia sehen?» Die 6-jährige Anna wollte ihren Bruder unbedingt auf den Arm nehmen.

Sie hielt ihren toten Bruder, trug ihn durchs Zimmer, legte ihn auf ihren Schoss. Auf den Fotos lächelt Anna. «Sie hat das Eis gebrochen. Plötzlich wollten wir alle Mattia halten und die kurze Zeit mit ihm ausschöpfen», erzählt Barbara.

Die grosse Trauer kam, als sie nach Hause zurückgekehrt war. Mattia lag in seinem kleinen Sarg. Die Beerdigung wurde ge-

plant. Daheim, im Quartier, nahm das Leben unbeirrt seinen Lauf. Draussen spielten Kinder, Menschen gingen zur Arbeit. «Es hat mich fast zerrissen», sagt Barbara. In der ersten Zeit nach der Geburt sei ihr alles zu viel gewesen. Auch ihre drei lebenden Kinder. Sie dachte an Mattias kühle Beinchen, sein Stillsein, den fehlenden Atem. Und sie sah Leo, Anna und Em-

ma. Fröhlich und im Schlaf laut atmend. «Die Lebenden machen das Tote noch toter», schrieb Barbara auf.

Die Lebenden und das Tote

«Du hast doch drei gesunde Kinder, freu dich darüber.» Diesen Satz hört Barbara immer wieder. Er ist ihr kein Trost. «Meine Liebe für meine drei lebendigen Kinder hat nichts zu tun mit meiner Trauer um mein verstorbenes.»

Drei Wochen lang vergrub sich Barbara in ihrem Zimmer. Die Wochenbettbesuche der Hebamme aus dem Geburtshaus, wo Mattia hätte zur Welt kommen sollen, waren in dieser ersten Zeit ein Rettungsanker. Ihr Mann nahm frei, kümmerte sich um die Kinder. «Ich dachte damals ab und zu, das eigene Sterben wäre eine Möglichkeit, mein Sehnen nach Mattia zu stillen.» Sie realisierte, dass sie Hilfe brauchte und wandte sich an die Fachstelle für Fehlgeburt und perinatalen Kindstod (siehe dazu Zweittext).

Die Besuche bei ihrer Therapeutin sind ihr Bestätigung und Hilfe. Mit Fachfrauen und Betroffenen zu sprechen, habe ihrem Schicksal «ein Stück Normalität zurückgegeben», sagt sie. Der Rückbildungskurs für Frauen nach Kindverlust bot einen geschützten Rahmen dafür. Dort konnte sie sich «auf den Körper einlassen, der meinem toten Kind letztes Häuschen gewesen ist», wie sie es in ihren Aufzeichnungen formuliert hat. «Ich war so bereit für dieses Kind, mein Körper war bereit – und auf einmal wusste ich nicht wohin mit all dieser Bereitschaft.»

Manchmal spüre sie jetzt so etwas wie Frieden, sagt Barbara. «Manchmal bin ich sogar stolz auf unseren Buben, der einen so besonderen Lebensweg gegangen ist.» Sie wünscht sich,

«Wir reden gerne über unseren verstorbenen Sohn. Er gehört zu uns.»

Die Eltern von Mattia

dass sich mehr Menschen trauen würden, mit ihr über den Tod von Mattia zu sprechen. «Wir reden gerne über unseren verstorbenen Sohn. Er gehört zu uns.» Es sei auch für ihren Mann schwierig, «dass ihn kaum jemand nach Mattia fragt». Aber manche fürchten sich vor beklemmenden Antworten oder Tränen. Manche meiden das Thema, um die Familie nicht an ihr totes Kind zu erinnern. Und andere denken nach wenigen Wochen schlicht nicht mehr an dieses Ereignis.

Es ist Mittag. Leo kommt aus der Schule. Mit von der Kälte geröteten Wangen. Die Jacke wirft er auf den Boden und rennt gleich wieder los, um mit einem Kollegen für den Nachmittag abzumachen. «Lebendige Kinder katapultieren einen vorwärts und halten einem gleichzeitig vor Augen, was hätte sein können und nie sein wird», sagt Barbara. **MIRJAM MESSERLI**

*Namen von der Redaktion geändert

FACHSTELLE FEHLGEBURT UND PERINATALER KINDSTOD

Seit 5 Jahren für betroffene Eltern da

In der Schweiz kommen jedes Jahr 70 000 Kinder zur Welt. Jeden Tag sterben zwei Kinder noch vor der Geburt oder in ihren ersten Lebenstagen (perinatal). Jeden Tag gibt es zwei betroffene Familien, deren «gute Hoffnung» ein jähes Ende findet. Ihnen will die Fachstelle Fehlgeburt und perinataler Kindstod beistehen. 50 bis 60 Mütter und Väter wenden sich pro Jahr ans Info-Telefon der Stelle. Diese leitet die Betroffenen an Fachpersonen weiter. Zudem organisiert die Fachstelle Weiterbildungen für die Fachpersonen. Diesen Dezember

blickt die Fachstelle auf ihr 5-jähriges Bestehen zurück. «Wir bekommen immer wieder zu hören, wie gut es ist, dass es uns gibt», sagt Stellenleiterin Franziska Maurer, selber Hebamme. Leider wirke sich das Lob nicht auf die finanzielle Unterstützung aus. Die Stelle habe die ersten fünf Jahre dank Startbeiträgen und der Unterstützung des Trägervereins existieren können. Und dank viel ehrenamtlicher Arbeit: «Mehr als 1000 Stunden sind das pro Jahr», sagt Maurer.

Für die Zukunft haben es sich die Mitarbeiterinnen zum Ziel

gesetzt, die Fachstelle längerfristig finanziell abzusichern. Gesuche bei Bund und Kanton sind bisher abschlägig beantwortet worden. Seitens der Privatwirtschaft habe man noch keine Zusage erhalten. «Die meisten Firmen stellen ihren Namen lieber für ein Projekt zur Verfügung, das positive Gefühle weckt», glaubt sie. Wenn ein Kind tot zur Welt komme, gebe es zwar für dieses Kind keine Hoffnung mehr. «Aber für seine Eltern und Geschwister – dafür wollen wir uns einsetzen.» **mm**
Info-Telefon 031 333 33 60 (Mo bis Fr von 8.30 bis 10 Uhr) oder www.fpk.ch